

Zum Tode von Karl Heinz Bohrer

Streitbar war er – und wie! In den Dingen, auf die es ihm ankam, war er wenig kompromissbereit. Aber neugierig und zugewandt war er dennoch: Karl Heinz Bohrer, der neben Reinhart Koselleck, Hans-Ulrich Wehler oder Niklas Luhmann zu jenen Wissenschaftlern zählt, die in besonderer Weise mit der Universität Bielefeld verbunden werden. Sie haben den Ruf Bielefelds als ‚theoretische Universität‘ wesentlich geprägt. Und doch war er vielleicht mehr öffentlicher Intellektueller in den besten Traditionen europäischer Kulturkritik als akademischer Professor für Literaturwissenschaft. In über 20 Monographien, die meisten davon bei Hanser und Suhrkamp, und zahlreichen Aufsätzen hat er seine Theorie der ästhetischen Moderne entwickelt und bis in seine letzten Schriften an seinem emphatischen Kunstbegriff festgehalten. Die Kunst war für ihn nicht dazu da, pädagogische Funktionen zu übernehmen, irgendetwas zu erklären oder verständlich zu machen, politisch oder gesellschaftlich aufzuklären oder gar erbaulichen Trost zu spenden. Für ihn war am schlimmsten: politische Korrektheit.

Kunst, wenn es sich wirklich um eine solche handelt, muss für Bohrer in ihrer Wucht als Schock erfahren werden. Sie muss hineinfahren in das bloße verständnisvolle Gerede. Sie darf gerade in der Moderne, in der Sinnstiftungssysteme wie Religion ihre Kraft und Geltung weitgehend verloren haben, nun auch nicht geschichtsphilosophisch in Dienst genommen und zum sinnstiftenden Trostsystem entwürdigt werden. Dauerhaft kann der plötzliche Moment der Kunsterfahrung deshalb nie sein. Aber wer empfänglich für ihn ist - viele sind es nicht -, kann sich der elementaren Wucht der Kunst wenigstens immer wieder neu aussetzen. Diesen Grundgedanken hat Bohrer seit den 70er Jahren immer weiter differenziert und gegen Einspruch und alle Verharmlosungsgelüste mit der ihm eigenen Verve und enormen Streitlust verteidigt. In dieser Hinsicht ist Bohrers Theorie der Moderne ganz und gar unmodisch. Auf die zahlreichen Turns und Moden der literaturwissenschaftlichen Theorien und Methoden, die oft von externen Funktionserwartungen angeregt wurden, hat er sich nie eingelassen. Im Gegenteil, gegen das bloß Modische, um Aktualität und irgendwelche Brauchbarkeiten Bemühte hegte er stets einen tiefen Verdacht des Provinzialismus. Ihm, diesem Provinziellen, wie es sich im Typus des Kleinbürgers sozial ausprägt, widmete Bohrer ebenfalls bissige Studien. Er war ein großer Groller. Ja, ihn konnte sogar ein wahrer Furor erfassen, wenn er sich als Analytiker seiner politischen und

gesellschaftlichen Gegenwart und zu deutscher Spießigkeit und Miefigkeit äußerte. Die Politik wurde dabei von ihm nicht verschont.

Treu geblieben ist er durch sein ganzes Leben der Romantik, jener Epoche, die er, vor allem bei Friedrich Schlegel, als den Ursprung seiner ästhetischen Theorie identifiziert hat. Autoren wie Hölderlin, Nietzsche, Jünger, Baudelaire und die französische Literatur des 19. Jahrhunderts, vor allem aber auch die großen griechischen Tragödien hat er immer wieder neu interpretiert, um zu zeigen, warum gerade das Schreckliche ein Faszinosum sein kann, wenn es schlagartig auf den Betrachter einwirkt.

In Bielefeld war Bohrer ein Spätberufener. 1982 kam er, Jahrgang 1932, an die ostwestfälische Reformuniversität. Das war eine untypische Karriere. Hinter ihm lagen nach der Promotion in Heidelberg bei Henkel bereits berufliche Stationen als Leiter des Literaturteils der FAZ und als ihr London-Korrespondent, wo er, das konnte er auch, als Fußball-Analytiker eines Wembley-Spiels jene Formel prägte, die noch Menschen kennen, die sonst keine literaturwissenschaftlichen Schriften und kulturkritische Essays lesen: Günter Netzer sei „aus der Tiefe des Raumes“ gekommen. Sein scharfer Blick konnte sogar auf das Triviale, die Mainzelmännchen des ZDF zum Beispiel, und das Alltägliche fallen. Aber das war etwas anderes als das bloß Normale und Durchschnittliche. In Bielefeld hatte er sich an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft vier Jahre vor seiner Berufung mit einer großen Ernst Jünger-Studie zur ‚Ästhetik des Schreckens‘ habilitiert, die nach wie vor einschlägig ist. Ironische Erinnerungen an diese Jahre kann man seit einigen Jahren in seiner Autobiographie ‚Jetzt‘ nachlesen. Ihr war wenige Jahre zuvor die Erzählung ‚Granatsplitter‘ vorausgegangen, in der er sich an seine frühen Nachkriegsjahre erinnerte. Bis zum Ende seiner Bielefelder Lehrtätigkeit in den späten 90er Jahren ist er, ein Europa- und Weltbürger, dieser Stadt immer treu geblieben. Wirklich leben wollte er in Bielefeld freilich nie. Paris und London, ab 2003 immer wieder auch Stanford bei seinem Freund und Kollegen Hans Ulrich Gumbrecht, waren ihm dann doch näher. Sein Verhältnis zu Bielefeld war eines der Nähe und Distanz gleichermaßen. Heimat war Bielefeld ihm allenfalls intellektuell. Er wollte fremd bleiben und von außen auf die Dinge blicken: in der Universität als Institution - Dekan, Senator, Ähnliches war er nie; aber auch als politischer Beobachter der bundesrepublikanischen Verhältnisse. Er war als kritischer Intellektueller ein glänzender Essayist; die Lessing-Akademie hat ihn dafür mit dem Lessing-Preis für

Kritik ausgezeichnet. Viele weitere Preise und Auszeichnungen kamen hinzu, u. a. das Bundesverdienstkreuz. Als Herausgeber des ‚Merkur‘, der er seit 1984 war, hat er mit seiner eigenen kritischen Stimme in zahlreichen Beiträgen diese berühmte Zeitschrift mitgeformt. Nicht nur hier, als Analytiker und Kritiker, der feinen oder drastischen Spott über deutscher Politik und Kultur ausgießen konnte, erwies sich Bohrer als denkbar unprofessoraler Professor. Er war sicher kein Beamter, der von der Institution her dachte, kein Drittmittelschreiber. Aber gewiss einer im Dienste seiner vielen Studenten und Doktoranden, denen er in seinem emphatischen Bekenntnis zur Kunst und zum großen Stil Grundlegendes vermittelte. So hat er Generationen beeindruckt, obwohl er nicht wenigen für elitär galt, weil er sich in Sachen Kunst strikt den kanonischen Autoren und großen Werken verschrieben hatte. Selbstverständlich konnte man Grundschul-Lehramt studieren und zugleich bei ihm Vorlesungen und Seminare belegen. Aber die Kunst musste einen trotzdem packen. Darauf kam es an. Sonst war alles vergebens. Das begriff man schnell. Ein Erlebnis war seine Lehre allemal, die niemand wohl so leicht vergessen wird, der ihn je gehört hat.

Am 4. August ist Karl Heinz Bohrer in London, neben Paris seiner eigentlichen Heimatstadt, im Alter von 88 Jahren gestorben. Bis zum Schluss hat er geschrieben: Für den September dieses Jahres ist ein letzter Band bei Suhrkamp angekündigt. Die Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft wird sich stets an ihn und an sein Lebenswerk, das bleibt, dankbar, mit großem Respekt und vielleicht auch mit einer gewissen Irritation erinnern, die er selbst immer in der Kunst und ihrer Wissenschaft suchte. Ihm hätte es ganz und gar nicht gefallen, wäre es anders.

Jan Andres / Wolfgang Braungart